

# Maher Al-Charif: „Der Zionismus ist Teil des europäischen Kolonialprojekts“

Nada Yafi im Interview mit Maher Al-Charif, orientxxi.info, 28.07.26

**Die Debatte über den Zionismus, die in Europa derzeit ein deutliches Wiederaufleben erlebt, könnte den Eindruck erwecken, es handele sich lediglich um eine Fortsetzung der „Judenfrage“, die im 20. Jahrhundert in Europa aufkam und in der die Palästinenser durch ihre Abwesenheit auffielen. In seinem Buch „Fil-Fikr al-Sahyūnī“: Al-Sahyūniya wa Mawaqifiḥā min al-ʿArab al-Falastīniyyīn (Über das zionistische Denken: Der Zionismus und seine Haltung gegenüber den Arabern Palästinas, erschienen im November 2025 beim Institut für Palästina-Studien) liefert der palästinensische Historiker Maher Al-Charif eine Analyse der Dynamiken, die den Zionismus zu seiner heutigen Form führten – und rückt die Palästinenser in den Mittelpunkt der Debatte. Interview von Nada Yafi.**

**Nada Yafi:** Dieses Buch über den Zionismus ist sicherlich nicht das erste seiner Art, das aus palästinensischer Sicht geschrieben wurde. Was zeichnet es also aus?

**Maher Al-Charif:** Über viele Jahrzehnte hinweg beschäftigte sich der bekannte Historiker Walid Khalidi, einer der Gründer des Instituts für Palästina-Studien im Jahr 1963, der am 8. März 2026 verstarb, mit dem zionistischen Denken und widerlegte dessen Grundannahmen. So veröffentlichte er 1958 einen Artikel in englischer Sprache mit dem Titel *Why did the Palestinians leave?* (Warum sind die Palästinenser gegangen?), in dem er das israelische Gerücht widerlegte, wonach die Palästinenser ihre Heimat als Reaktion auf Radioaufrufe arabischer Herrscher verlassen hätten<sup>1</sup>. Ich könnte auch auf Beiträge zu diesem Forschungsgebiet von Anis Sayigh (1931–2009), Sabri Jiryis (1938–), Nour Masalha (1937–), Edward Saïd (1935–2003) und Rashid al-Khalidi (1948–) verweisen.

Ich begann dieses Buch zu Beginn dieses Krieges zu schreiben, der heute allgemein als „Völkermord in Gaza“ bezeichnet wird und auf der Entmenschlichung der Palästinenser beruht, die von den israelischen Machthabern als Angehörige einer minderwertigen Zivilisation betrachtet werden. Mich hat folgende Frage motiviert: Sind diese israelischen Positionen aktueller Natur und entspringen sie dem Drang, den Hamas-Angriff vom 7. Oktober 2023 zu rächen, oder sind sie im zionistischen Denken verwurzelt, wie es erstmals in Schriften des späten 19. Jahrhunderts zum Ausdruck kam?

Das Besondere an meinem Buch ist, dass es sich mit der Geschichte der Ideen und ihrer Entwicklung befasst; politische Ereignisse werden nur insoweit behandelt, als sie Aufschluss über dieses

Denken und dessen Aneignung geben. Es unterscheidet sich von anderen Studien auch durch den Umfang meiner Forschung – von den 1840er Jahren bis zur Gegenwart – sowie durch meine Untersuchung der verschiedenen Strömungen des Zionismus und ihrer Entwicklung bis heute.

**N.Y.:** In Ihrem Buch behandeln Sie das zionistische Denken im Kontext des europäischen Kolonialdenkens, aus dem es Ihrer Ansicht nach hervorgegangen ist. In welcher Beziehung stehen Zionismus und europäischer Kolonialismus zueinander?

**M. Al-C.:** Der Zionismus hat seinen Ursprung im Rahmen des europäischen Kolonialprojekts und basiert unter anderem auf einem Rassismus, der die Rechte der indigenen Völker und deren Bestrebungen völlig außer Acht lässt. Das Denken Theodor Herzls lässt sich nicht von der kolonialen Sichtweise seiner Zeit trennen: So heißt es in seinem 1896 erschienenen Buch *Der Judenstaat*, in dem die komparativen Vorteile Palästinas gegenüber Argentinien aufgezählt werden, dass die Wahl eines jüdischen Staates in Palästina Europa „ein Stück Schutzwall gegen Asien, einen Vorposten der Zivilisation gegen die Barbarei“ bieten würde. Diese Vorstellung von einem Konflikt zwischen „Zivilisation“ und „Barbarei“ ist in der zionistischen Rhetorik allgegenwärtig, insbesondere in den jüngsten Reden von Benjamin Netanjahu.

Obwohl Herzl in *Der Judenstaat* die Ureinwohner Palästinas nicht erwähnt und sich nicht mit der „arabischen Frage“ befasst, wird seine Zustimmung zur Rhetorik der europäischen „Überlegenheit“ in seinem einzigen Roman *Altneuland*, der 1922 erschien, ganz deutlich. Darin erklärt er, dass die europäischen jüdischen Einwanderer „Fortschritt“ – in Form von „Reichtum, Hygiene und guter Gesundheit“ – in ein Land bringen würden, das als „rückständig“ galt. Er hebt zudem die wirtschaftlichen Vorteile und den Nutzen hervor, die den Arabern aus der raschen Entwicklung durch die jüdische Einwanderung erwachsen würden. „Wir Juden haben Kultur und Zivilisation gebracht“, erklärt eine der Figuren des Romans, während Rashid Bey, der die Araber symbolisiert, bekräftigt: „Die Juden sind der Grund für unseren Wohlstand; warum sollten wir sie hassen oder ihnen grollen? Sie leben wie Brüder neben uns; aus welchem Grund sollten wir sie verabscheuen?“

Darüber hinaus zeigt sich, dass der Zionismus nichts anderes ist als eine von vielen Ausprägungen des europäischen Kolonialismus auf der Suche nach zu kolonisierendem Gebiet, daran, dass Theodor Herzl für sein Vorhaben auch andere Optionen als Palästina in Betracht gezogen hatte, beispielsweise Argentinien, die Wüste Sinai oder Uganda. Tatsächlich hatte er letzteren Vorschlag angenommen, als der britische Kolonialminister Joseph Chamberlain ihn ihm 1903 als mögliche nationale Heimstätte für die Juden unterbreitet hatte, insbesondere nach einer neuen Welle von Pogromen in Russland. Wir wissen, dass Herzl auf dem 6. Zionistenkongress im Jahr 1906 eine Mehrheit davon überzeugt hatte, eine Expertenkommission nach Ostafrika zu entsenden, um vor Ort die Bedingungen für eine künftige jüdische Ansiedlung zu untersuchen. Sein Tod am 3. Juli 1904 bedeutete jedoch das Ende des Uganda-Projekts und die Entscheidung für die palästinensische Option.

Während einige Pioniere des Zionismus, wie beispielsweise der Philosoph Martin Buber, die Idee einer Verbindung zwischen den Juden und dem Orient vorbrachten, in der Hoffnung, dass die Juden in Palästina als Brücke zwischen Ost und West dienen könnten, führten die meisten von ihnen „die zivilisatorische Überlegenheit der Juden“ darauf zurück, dass sie Teil des Westens seien. Für Wladimir Zeev Jabotinsky hatten Juden daher nichts mit dem gemeinsam, was gemeinhin unter dem Begriff „orientalisch“ verstanden wird. Seiner Ansicht nach war der Orient „dem Joch des Despotismus unterworfen“ geblieben, er strebte danach, „die Religion in jeden Aspekt des zivilen Lebens einzubringen“, und Frauen waren „dem mächtigsten und tragischsten Instrument der Herrschaft, das der Orient einsetzt, ausgesetzt: der Polygamie, dem Harem und dem Schleier“ 3.

**N.Y.:** Ihr Buch zeigt auch einige Konstanten im zionistischen Denken auf, nicht nur im Laufe der Zeit, sondern auch innerhalb der verschiedenen Strömungen des Zionismus.

**M. Al-C.:** Im Rahmen meiner Forschungen stellte ich fest, dass die Unterschiede zwischen den verschiedenen Strömungen des Zionismus eher formaler als inhaltlicher Natur waren. Alle diese Strömungen sind sich darin einig, dass die Juden der Welt ein einziges Volk bilden, das vor zweitausend Jahren gezwungen war, das „Land Israel“ zu verlassen. In ihren Augen ist der Zionismus das Mittel zur Verwirklichung eines Vorhabens, das darauf abzielt, die Juden vor der Bedrohung durch den Antisemitismus zu bewahren und sie in ihrer historischen „Heimat“ wieder zusammenzuführen, indem sie sich das Land aneignen und es besiedeln. Darüber hinaus betrachten sie die Tora als „Eigentumsurkunde“ für dieses Land, in dem Hebräisch die vorherrschende Sprache sein muss.

Zwischen den verschiedenen Strömungen herrschte zudem eine Art Konsens darüber, dass die jüdischen Einwanderer Palästina wirtschaftlich und sozial weiterentwickeln würden, was ihrer Ansicht nach im Interesse der arabischen Bevölkerung liege.

Als der Zionismus mit der „arabischen Frage“ konfrontiert wurde, kam es tatsächlich zu Meinungsverschiedenheiten darüber, wie damit umgegangen werden sollte. Die eine Strömung befürwortete die Idee, die einheimische Bevölkerung des Landes – freiwillig oder unter Zwang – umzusiedeln, während die andere Strömung den „besiegten oder resignierten“ palästinensischen Arabern die Wahl zwischen zwei Optionen anbot: entweder eine Minderheit mit Bürgerrechten und weitgehender Autonomie bei der Verwaltung ihrer eigenen Angelegenheiten innerhalb des jüdischen Staates zu werden oder freiwillig auszuwandern, um ihre nationalen Rechte außerhalb Palästinas auszuüben. Dies war insbesondere die Position, die Jabotinsky in seinem berühmten, 1923 veröffentlichten Aufsatz „Die eiserne Mauer“ vertrat. Eine dritte, eher randständige Strömung befürwortete die Idee der Koexistenz mit den palästinensischen Arabern im Rahmen eines binationalen Staates, wobei den beiden Völkern unterschiedliche Rechte zugestanden werden sollten: historische nationale Rechte für die Juden und ein einfaches Aufenthaltsrecht für die Palästinenser.

**N.Y.:** Manche behaupten, der Zionismus sei ursprünglich eine säkulare Bewegung gewesen, bevor er in einen religiösen Fanatismus abglitt, der nach und nach die Armee, die Geheimdienste und die Gesellschaft insgesamt erfasste.

**M. Al-C.:** Theodor Herzls Projekt sah einen säkularen Staat vor, der auf der Trennung von Kirche und Staat beruhte, wie er in *Der Judenstaat* und in seinem utopischen Roman *Altneuland* darlegt. Er vermied jedoch jeglichen Bruch mit dem religiösen Bereich und betonte, dass der Zionismus „zunächst eine Rückkehr zur jüdischen Religion und erst in zweiter Linie eine Rückkehr in das Land der Juden“ bedeute. Der Zionismus war also nie wirklich eine säkulare Bewegung. Er betrachtete die jüdische Religion als wesentlichen Bestandteil der „jüdischen Identität“ und war der Überzeugung, dass die Tora das Wesen des jüdischen Volkes bewahrt habe. Diese Vorstellung bildete 1902 den gemeinsamen Kern für das Bündnis zwischen säkularen und religiösen Strömungen. So war der litauische Rabbiner Yitzchak Yaacov Reines, Gründer der *Mizrachi*-Bewegung – dem Kern des religiösen Zionismus –, Herzls treuer Verbündeter. Er bemühte sich, ein nationales Bestreben, das auf die Gründung eines jüdischen Staates durch menschliches Handeln abzielte, mit einem Glauben in Einklang zu bringen, der es den Menschen verbot, in den göttlichen Willen einzugreifen oder die Erlösung selbst zu verwirklichen.

Dieses Bündnis zwischen säkularen und religiösen Zionisten zeigte sich nach der Gründung des Staates Israel. So beschloss David Ben Gurion, dass die erste Knesset, die Anfang Januar 1949 zusammentrat, keine schriftliche Verfassung verabschieden sollte, und kam damit den Wünschen religiöser Kreise entgegen, für die die Tora die einzig legitime Verfassung darstellte. Um diese religiösen Kreise in den neuen Staat einzubeziehen, machte er mehrere Zugeständnisse hinsichtlich des Verhältnisses zwischen Religion und politischer Macht.

Dieser vieldeutige Säkularismus, der sowohl vom „zionistischen Sozialismus“ – dessen Ursprung bei Ben Gurion lag – als auch vom von Jabotinsky begründeten rechtsnationalistischen Zionismus vertreten wurde, bildete den fruchtbaren Boden, auf dem sich die religiösen Strömungen entwickelten. Diese werden heute durch die ultraorthodoxen Parteien (*Haredim*, auf Hebräisch „Gottesfürchtige“) und durch die mit dem religiösen Zionismus verbundenen Parteien vertreten – Kräfte, die in der israelischen Politik erhebliches Gewicht haben.

**N.Y.:** Inwieweit trifft die Behauptung zu, dass der Zionismus ursprünglich eine sozialistische Ideologie war, bis er sich davon abwandte?

**M. Al-C.:** In meinem Buch setze ich mich mit der Frage nach dem „sozialistischen“ Charakter des Zionismus auseinander, indem ich die Positionen von vier seiner ersten Vertreter untersuche: Yitzhak Ben-Zvi, Aharon David Gordon, David Ben-Gurion und Berl Katznelson.

Yitzhak Ben-Zvi räumte dem Nationalismus Vorrang vor dem Sozialismus ein. Er rechtfertigte eine Politik der ausschließlichen „hebräischen Arbeit“ und leugnete die Existenz eines arabischen Prole-

tariats, mit dem eine Zusammenarbeit auf der Grundlage des Prinzips der „internationalen proletarischen Solidarität“ möglich gewesen wäre.

Was Aharon David Gordon betrifft, den Theoretiker dessen, was man als „Nationalsozialismus“ bezeichnen könnte, so war er der Erste, der den Grundsatz formulierte, wonach das Recht auf Landbesitz aus der darauf geleisteten Arbeit hervorgeht. „Die Erde gehört den Menschen, die für sie die größten Opfer bringen“, sagte er<sup>4</sup>. Sie wurde durch „den Schweiß der Stirn“ erworben, aber auch durch das Bewusstsein, ein „Recht“ auf Eigentum zu besitzen. Im Laufe der Zeit begann er, „die historischen Rechte der Juden“ in Palästina mit der Tora in Verbindung zu bringen: „Wir haben einen Vertrag mit dem Land Israel, den nichts und niemand aufheben kann; es ist ein ewiger Vertrag. Und ich beziehe mich hier auf die Tora.“

Nach demselben Prinzip war David Ben Gurion der Ansicht, dass die Araber „nicht in der Lage seien, die Böden im Land Israel zu bewirtschaften“ und dass ihre Anwesenheit dort nicht „produktiv“ sei<sup>5</sup>. Seiner Ansicht nach warteten diese Böden auf ein begeistertes und zivilisiertes Volk, reich an materiellen und geistigen Ressourcen und ausgestattet mit moderner Wissenschaft und Technik, um dort Wurzeln zu schlagen, „die Wüste zu bewässern, diese kargen Hügel zum Blühen zu bringen, eine ausgelaugte Erde zu bereichern, den Sand fruchtbar zu machen und Ruinen in Gärten zu verwandeln“.

Ben Gurion vertrat zudem die Ansicht, dass die „sozialistischen“ Zionisten – im Gegensatz zu den Methoden der europäischen Kolonisatoren – keinen Anspruch auf Palästina erhoben, um die Araber zu unterdrücken oder um Absatzmärkte für die Produkte der jüdischen Industrie in der Diaspora zu erschließen. Was sie wollten, so behauptete er, sei eine Heimat. Und diese Heimat könne ihnen nur dann gehören, wenn die Mehrheit ihrer Arbeiter und Verteidiger Juden seien; „die wahre Eroberung Palästinas wird durch Arbeit erreicht werden“<sup>6</sup>.

Es war jedoch Berl Kaznelson, der diese „sozialistische“ Version des Zionismus am deutlichsten zum Ausdruck brachte. Er lehnte die Vorstellung ab, dass es im „Land Israel“ zwei nationale Bewegungen mit gleichermaßen legitimen Ansprüchen auf das Land geben könnte. Er weigerte sich zudem, die arabische Bewegung als antiimperialistische Bewegung anzusehen, und schloss die Idee einer Umsiedlung der arabischen Bevölkerung Palästinas nicht aus.

Er vertrat die Auffassung, dass so wie man einen arabischen Arbeiter von einem jüdischen Bauernhof entlassen könne, selbst wenn er dort schon seit vielen Jahren beschäftigt gewesen sei, sofern er eine angemessene Entschädigung erhalte, so könne man auch ganze arabische Bevölkerungsgruppen vertreiben, „solange ihre individuellen Rechte entschädigt würden“<sup>7</sup> – Rechte, zu denen seiner Ansicht nach keine nationale Rechte gehörten. Eine solche Umsiedlung wäre denkbar, solange sie „mit ihrer Zustimmung“ erfolgte.

**N.Y.:** Glauben Sie nicht auch, dass die Lage heute anders wäre, wenn Yitzhak Rabin nicht ermordet worden wäre?

**M. Al-C.:** Es besteht kein Zweifel daran, dass Yitzhak Rabin, als er das Oslo-Abkommen akzeptierte, Frieden mit den Palästinensern schließen wollte. Aber was für ein Frieden wäre das gewesen? Ein Frieden, der die Besatzung auf Dauer festgeschrieben und den Palästinensern ihre Souveränität über ihr eigenes Land sowie die Möglichkeit zur Gründung eines eigenen unabhängigen Staates vorenthalten hätte.

Zwar hatte Rabin die Palästinensische Befreiungsorganisation (PLO) anerkannt und sich bereit erklärt, mit ihr zu verhandeln, doch erkannte er die nationalen Rechte des palästinensischen Volkes nicht an. Das geht aus dem Brief hervor, dessen Inhalt lächerlich war und den er am 10. September 1993 an Yasser Arafat sandte, als Antwort auf einen Brief, den dieser ihm am Vortag geschrieben hatte.

Was Rabin dazu bewogen hatte, die PLO anzuerkennen und ein Abkommen mit ihr zu unterzeichnen, war seine Entschlossenheit, Israel von seiner direkten Verantwortung für die palästinensische Bevölkerung in den besetzten Gebieten zu befreien, die Kosten der Besatzung zu senken und eine Annexion der palästinensischen Gebiete zu vermeiden, um den „jüdischen und demokratischen“ Charakter des Staates Israel zu bewahren. Dabei wurde er durch die Tatsache bestärkt, dass die PLO, obwohl sie nach der Golfkrise (1990–1991) geschwächt war, in der Westbank und im Gazastreifen nach wie vor über Legitimität und über einen militärischen und administrativen Apparat verfügte, der in der Lage war, die Angelegenheiten der palästinensischen Bevölkerung zu regeln und zur Aufrechterhaltung der Sicherheit beizutragen, ohne jedoch in diesen Gebieten echte Souveränität auszuüben.

Darüber hinaus sprach Rabin – entgegen der weit verbreiteten Annahme, dass das Oslo-Abkommen die von der PLO und der israelischen Regierung gleichermaßen geteilte Entschlossenheit zum Ausdruck brachte, eine Lösung auf der Grundlage der Formel „zwei Staaten für zwei Völker“ gemäß dem Prinzip „Land für Frieden“ zu erreichen – niemals von einem palästinensischen Staat. Einen Monat vor seiner Ermordung sprach er vielmehr von einer Übergangsregelung, die es den Palästinensern ermöglichen sollte, ihre Angelegenheiten selbst zu regeln, während die israelische Regierung die Verantwortung für die Sicherheit der Siedlungen und der Siedler behalten und die Kontrolle über alle Grenzposten sowie über das „vereinigte Jerusalem“ behalten würde.

Als der kahanistische Militante Baruch Goldstein am 25. Februar 1994 im Grab der Patriarchen in Hebron mit einer automatischen Waffe das Feuer auf palästinensische Gläubige eröffnete, dabei 28 Menschen tötete und 125 verletzte, wurden in Israel zahlreiche Stimmen laut, die von Rabin forderten, den Siedlern den Waffenbesitz zu verbieten und sie zum Verlassen von Hebron zu verpflichten. Rabin lehnte dies ab und offenbarte damit seine wahre Haltung zur Frage der Siedlungen in der be-

setzten Westbank. Aus all diesen Gründen ist es nicht plausibel zu behaupten, die Beziehungen zwischen Palästinensern und Israelis wären heute grundlegend anders, wäre Yitzhak Rabin noch am Leben.

**N.Y.:** Welche historischen Wendepunkte haben den Zionismus in seine heutige Lage geführt?

**M. Al-C.:** Im Laufe seiner langen Geschichte hat der Zionismus viele Wendepunkte erlebt. Ich möchte kurz auf vier davon eingehen. Der erste ereignete sich nach der Verabschiedung des Plans zur Teilung Palästinas durch die UN-Generalversammlung am 29. November 1947. Als die zionistische Führung unter David Ben Gurion erkannte, dass diese Resolution bedeutete, dass der jüdische Staat eine große arabische Minderheit umfassen würde, die über 40 % seiner Bevölkerung ausmachte, ging sie von bloßen Überlegungen zu Plänen für eine Bevölkerungsumsiedlung dazu über, diese tatsächlich umzusetzen. So gelang es ihr, zwischen 750.000 und 800.000 Palästinenser zu vertreiben.

Der zweite Wendepunkt kam mit dem Krieg im Juni 1967. Nach dem eindeutigen Sieg Israels verfolgte die von der Arbeitspartei-Ministerpräsidenten Levi Eshkol gebildete „Regierung der nationalen Einheit“ in den besetzten arabischen Gebieten eine Politik der vollendeten Tatsachen. Er begann damit, jüdische Siedlungen zu errichten, und berief sich dabei auf das historische Recht des jüdischen Volkes auf das gesamte „Land Israel“.

Der dritte Wendepunkt kam mit dem Wahlsieg der nationalistischen Rechten unter der Führung von Menachem Begin bei den Parlamentswahlen am 17. Mai 1977. Zum ersten Mal in seiner Geschichte gelangte diese Strömung an die Macht. Dieser Triumph verstärkte die aggressiven und expansionistischen Tendenzen des Staates Israel, die sich in der Ausweitung der Siedlungen auf palästinensischem Gebiet, der Annexion der Golanhöhen und dem Ausbruch des Libanonkriegs im Jahr 1982 äußerten.

Schließlich kam es zur Jahrtausendwende zum vierten Wendepunkt, als die Macht von einem „neuen Zionismus“ dominiert wurde, der dem palästinensischen Volk eine vollständige Kapitulation aufzwingen wollte – basierend auf der Überzeugung, dass der Krieg von 1948 unvollendet geblieben sei und in einem Konflikt mit den Palästinensern zu Ende geführt werden müsse, der als existenziell angesehen wurde und für den es keine Lösung gebe. Vor diesem Hintergrund startete Israel im Jahr 2002 eine groß angelegte Militäroperation in der Westbank, gefolgt von mehreren großen Kriegen gegen den Gazastreifen in den Jahren 2008–2009, 2012, 2014 und 2021. Diese Politik fand ihren ultimativen Ausdruck in dem von Benjamin Netanjahu im Jahr 2022 gebildeten Kabinett, das auf einem Bündnis zwischen der nationalistischen Rechten und der religiösen Strömung des Zionismus beruhte. Seit dem 7. Oktober 2023 führt diese Regierung überall im historischen Palästina einen vielschichtigen Krieg gegen das palästinensische Volk, mit dem Ziel, durch ihr Annexionsprojekt ein „Groß-Israel“ zu errichten.

**N.Y.:** Wie können die Palästinenser mit dieser Situation umgehen? Und glauben Sie außerdem, dass die aktuellen Debatten über Antizionismus und die zunehmende Kritik an der israelischen Regierung das Kräfteverhältnis verändern können?

**M. Al-C.:** Meiner Meinung nach kann der Zionismus nur dann einen vollständigen Sieg erringen, wenn es ihm gelingt, das historische Palästina von seiner palästinensisch-arabischen Bevölkerung zu entvölkern – oder zumindest zum größten Teil. Um einen solchen Sieg zu verhindern, muss daher die Entschlossenheit der Palästinenser, auf ihrem Land zu bleiben, gesichert und die Voraussetzungen für diese Standhaftigkeit auf politischer, wirtschaftlicher und sozialer Ebene gestärkt werden. Heute ist dies das zentrale Ziel des palästinensischen Nationalprojekts. Es muss jedoch mit dem Einsatz militanter Aktivitäten einhergehen, die darauf abzielen, die Palästinafrage weiter zu internationalisieren, die diplomatische Isolation Israels zu verstärken und die Boykott- und Sanktionskampagnen auszuweiten.

Derzeit scheint die Gründung eines souveränen palästinensischen Staates schwer vorstellbar, da dies tiefgreifende Veränderungen im politischen Kontext und im Kräfteverhältnis erfordern würde. Wir dürfen jedoch die erzielten Fortschritte nicht unterschätzen, darunter auch die breitere internationale Anerkennung des Staates Palästina – auch wenn diese Anerkennung im Wesentlichen symbolischen Charakter behalten wird, solange sie nicht mit echten Sanktionen gegen die israelische Führung einhergeht.

Die Kampfformen müssen mit dem Hauptziel vereinbar sein: den Palästinensern ihr Land zu sichern, insbesondere durch unbewaffneten Volkswiderstand, die heute am besten geeignete Aktionsform. Zwar scheint es aufgrund der politischen Veränderungen, die sich aus dem Oslo-Abkommen und der Gründung der Palästinensischen Autonomiebehörde ergaben, schwierig zu sein, die Formen der Mobilisierung der ersten Intifada exakt nachzubilden, doch entstanden in der zweiten Intifada und in den darauf folgenden Jahren verschiedene Experimente des Volkswiderstands, aus denen man sich inspirieren lassen könnte, wie beispielsweise die Volkskomitees, darunter „ein Komitee zur Koordinierung des Volkswiderstands“.

Die Weiterentwicklung der Ziele und Methoden der palästinensischen Nationalbewegung könnte in Verbindung mit der zunehmenden internationalen Solidarität langfristig dazu beitragen, Veränderungen in der israelischen Gesellschaft selbst herbeizuführen. Das könnte den Kreis der israelischen Juden erweitern, die davon überzeugt sind, dass das historische Palästina eine Heimat für zwei Völker sein könnte, die sich dasselbe Land teilen – in Frieden und Sicherheit und mit gleichen Rechten.

*Nada Yafi war als amtliche Arabisch-Dolmetscherin, Diplomatin und Direktorin des Zentrums für arabische Sprache und Kultur am Institut für die arabische Welt (IMA) tätig. Im Januar 2023 veröffentlichte sie „Plaidoyer pour la langue arabe“, und im Jahr 2024 wählte sie Gedichte aus*

*Gaza aus, übersetzte sie und verfasste das Vorwort für den Gedichtband „Que ma mort apporte l'espoir“, der in der Reihe „Orient XXI“ des Verlags Libertalia erschien. Außerdem ist sie die Übersetzerin des Gedichtbands „A Poetess in Times of War“ der palästinensischen Dichterin Hend Jou-da, der im Juni 2025 bei L'Harmattan erschien.*

*Maher Al-Charif ist Leiter der Forschungsabteilung am Institut für Palästina-Studien (Beirut).*

Quelle: <https://orientxxi.info/Maher-al-Sharif-Zionism-is-part-of-the-European-colonial-project>

Übersetzung für Pako: A. Riesch – palaestinakomitee-stuttgart.de